

Blätter

rür

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 1. Juni 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 22.

Reiseabenteuer.

(Fortsetzung.)

Als ich vor einigen Tagen nach B. kam, wurde das Todtenfest gefeiert. Ich trat in die hell erleuchtete Kirche, welche von Tausenden von Menschen erfüllt war. Das Innere dieses Gebäudes hat sonst nie den Eindruck auf mich gemacht, den man von einer Kirche gewöhnlich erwartet; so aber, von unzähligen Lampen beschienen, gewährte der ungeheure Raum mit seinen colossalen Säulengängen einen imposanten Anblick. Die gepuhte Damenwelt, die zahlreichen Uniformen, der geschmückte Ort, Alles hatte ein heiteres festliches Ansehn. — Von dem reich besetzten Orchester brausete jetzt der Choral herab. Wie ein breiter Strom langsam und majestätisch einberiebt, so wogte das Meer von Tönen, den weiten Raum erfüllend, dann schwellend und steigend, Alles mit sich hinführend. — Wenn das Herz von schmerzlichen Gefühlen verwundet ist und, auf sich selbst zurück gewiesen, im Innern nur Kummer findet, dann bist du es, göttliche Musik, welche allen Jammer und alle Sorgen, die auf der Seele lasten, in ein großes Gefühl der Wehmuth zusammen schmilzt. Du bist es, welche uns in unserer Trauer selbst einen schwermüthigen Trost finden läßt, und den thränenschweren Blick auf den Urquell alles Hoffens leitest. Das aufgeregte Meer der Leidenschaft ebnet sich unter deinen Schwingen, der Sturm der Gefühle schweigt und für das Elend selbst hast du die Wohlthat der Thränen.

Voll dieser Gedanken fiel mein Blick auf einen jungen Mann, der, hinter einem Pfeiler gelehnt, in dem äußersten Gewölbe der Kirche stand. Ein weiter Mantel verhüllte die hohe Gestalt und einen Theil des Antlitzes, welches von schwarzen Locken umschattet und geisterartig bleich war. Ein einziger Ausdruck des Schmerzes hatte alle Züge eines vormalig schönen Gesichts verschlungen; das krampfhaft zittern der Muskeln zeigte von innerem Kampf. Die fremden Gestalten streiften an ihm vorüber, er sah sie nicht; er war versunken in dem Gesang:

„Verödet ist des Lebens Pfad,
Des Pilgers Thrän' umwölkt den Blick,

Vergebens ruft er sie zurück,
Die treue Lieb' ihm zugesellt:
Ein Schleier deckt die höh're Welt.“

Aber die stumme Verzweiflung löste sich in sanften Thränen auf, Bilder früherer, glücklicherer Tage mochten in ihm auftauchen bei dem unvergleichlichen Gesange dreier glockenreinen Stimmen:

„Liebliche Kinder,
Euch ward beschieden
Nimmer zu schauen
Das Leben mit Grauen!
Schuldlos entronnen
Zu seligen Wonnen
Kam't ihr zum Frieden. —
Weht mit lindem Fittig Ruh'
Uns, den tief Betrübten,
Die so heiß euch liebten,
Weht uns Tröstung zu!“

Innerlich gerührt blickt er auf — doch plötzlich wie angewurzelt steht er, starren Auges, die höchste Spannung in allen Zügen, ein bestiges Zittern — ich folge der Richtung seines Blicks, und sehe in der fernsten Kavelle eine weiße Gestalt, welche auftaucht — auf den Jüngling hinblickt. — „Seht, welch Licht umglänzt die Himmlische!“ tönt feierlich der Chor. Sie erhebt die Arme gen Himmel und verschwindet. — Constant, denn er war es, lag auf den Knien, die Stirn auf dem kalten Gestein. Ich trat zu ihm; als er sich erhob, war er wie umgewandelt; sein Blick verklärt.

„Du hast gelebt und überwunden:

Wir haben das Leben im Tode gefunden!“

— so tönte es vom Chor und aus seiner Seele. Verfühnung strahlte in seinem Blick bei dem ernst feierlichen Gesang:

Ich bin voll Zuversicht!
Ich weiß, an wen ich glaube,
Mich schrecket kein Gericht!“

„O meine Mutter!“ flüsterte er, „die du mir das irdische Leben gabst, du schenkt mir das ewige! du winktest mich zu dir — ich folge — ich komme! Mein Entschluß ist gefaßt. Ich habe gelebt und bereut, ich will

sterben und sühnen. — Jenseits trittst du mir entgegen!“

„Aber mein Herr“, fiel hier der unruhige Reisende ein, „wie war denn das mit der weißen Dame? — Sie werden nicht glauben, daß es die Mutter wirklich war!“ — „Sie war es wirklich!“ — Sophie schanderte. — „Und woher wissen Sie alle diese Umstände?“ — „Der junge Mann stellte sich an demselben Abend vor Gericht und erzählte seine Geschichte.“ — „Mein Herr“, fragte ich, „glauben Sie an eine Möglichkeit, daß die Geister derer, die wir lieben, uns nach dem Tode erscheinen können!“ — „Ich habe nie daran geglaubt!“ — „Und die Mutter, sagen Sie, erschien dem Sohn in der Kirche, mitten unter tausend Menschen?“ — „Nicht anders“, erwiderte der Erzähler. „Nachdem sie ihre letzte Stütze, eine alte Dienerin, begraben, eilte sie, auf die Nachricht, daß der Marquis sich bessere, ihrem Sohn nach und sah ihn zuerst in der Kirche zu B.“ — „Ach!“ sagte im Ton unbefriedigter Erwartung der Unruhige. — „Aber sie verschwand ja!“ meinte der Unbedeutende. — „Unsern Augen“, antwortete der Bassist, „weil sie bewusstlos niedersank. Nachdem sie die Angelegenheiten ihres Sohnes aufgeklärt, sind Beide heute früh nach N. abgereist, wo Constant sich zeither aufgehalten.“ — „Und wo die kleine Sophie lebt“, rief meine Nachbarin; „Aha!“ — Wir hielten vor unserem Nachtquartier und der Jude wachte auf.

Die Erscheinung.

Unser Kutscher hatte das Nachtquartier höchlich gelobt. — „Ja, meine Herren!“ sagte er, „Sie finden Schnaps und Alles da, und auch Bier!“ — Als wir ausgestiegen, fragte ich: was wir haben könnten. — „Nun, was Sie befehlen!“ meinte die ruzliche Wirthin mürrisch. — Wir legten uns jetzt auf ein Requieren, als ob wir bei Berg oder Jagor wären, stimmten dann bis zum bescheidensten Hammelbraten herab, aber unglücklicher Weise war immer das, was wir forderten, eben nicht da. — Das Wirthshaus, wo wir uns befanden, war wie ein Schwalbennest angeklebt an die Ruine eines Gebäudes, einst Burg, dann Schloß; aber dessen Graben war zum Klüchergarten, die Halle zum Pferdestall, die Kapelle zum Heu-Magazin geworden und das Uebrige schien unbewohnt. — Ein Kämmerchen mit zwei Betten und eine große Streu im Gastzimmer war Alles, was das Wirthshaus an Gelass aufweisen konnte. Jenes hatte Sophie in Beschlag genommen; sie war sehr heiter und schien mir dankbar für tausend kleine Aufmerksamkeiten. — „Ist der Freund gefunden?“ fragte ich, indem ich ihre schöne Hand ergriff. — „Ich werde ihn heute Abend noch sehen!“ erwiderte sie fröhlich und entschlüpfte.

Das kärgliche Abendessen wurde munter verzehrt. Der Unruhige hatte seinen Argwohn aufgegeben und sprach für Alle. — „Sophie“, sagte ich halblaut, „vergessen Sie Ihre Freunde leicht?“ — „Wie so?“ — „Ich meine, wer so schnell Freunde gewinnt, der muß mit der Zeit sehr viele haben, wenn er nicht dann und wann einige verabschiedet.“ — „Aber, mein Herr,

ich finde nicht, daß ich Freunde schnell gewinne.“ — Ich schwieg erstaunt — zwölf Stunden Bekanntschaft und noch nicht schnell genug! — „Ihr Freund“ — wollte ich fortfahren. — „Nun?“ unterbrach mich Sophie; „ich kannte meinen Mann ein Jahr, ebe wir uns heiratheten.“ — „Heirathen? Ihren Mann, das heißt Ihren Ehemann? und den erwarten Sie heut? So!“ sagte ich und stand auf. — Man rüstete sich zur Nacht.

Ich war höchst unzufrieden mit dem Arrangement. Zwischen dem Unbedeutenden und dem Kostlosen auf einer Streu zu liegen, schien mir unmöglich; ich suchte, lärmte, zankte; nichts war mir recht. — „Nun“, sagte Barbara, die Wirthin; „ein eigenes Zimmer und ein Bett obenein können Sie schon haben, wenn Sie sich sonst nichts daraus machen, drüben im Schloß zu schlafen. Je nun, er wird ja auch heut nicht gerade kommen!“ brummte sie leise für sich. — „Im Schloß, in dem wüsten Steinhausen?“ — „Ja, wenn Sie sich für so etwas fürchten, dann —.“ — „Für was denn?“ rief ich. — „Ey, Gefahr ist ja auch wohl nicht dabei“ meinte die Alte, „indef —.“ — „Fürchten? Führt mich hin, wenn ich dort wohnen kann, das Uebrige wird sich finden!“ — „Nun, wenn Sie wollen, meinewegen!“ sprach die Alte, ergriff eine Lampe und geleitete mich über den Hof durch einen langen Corridor, über einen alten Burghof und durch einen schmalen gewölbten Gang in ein Zimmer, das einem achtelstigen Thurm anzugehören schien. Das kleine Lämpchen auf dem ungeheuren eichenen Tisch glich einem Johanniskörnchen in einer finstern Nacht, es erleuchtete nur ein Paar thurmhohe Stuhllehnen, die zunächst standen. Bald aber flammte ein helles Kaminfeuer flackernd auf. Die Alte sah mit wunderlichem Blick um sich und dann mich an. — „Ihr seyd ein junges Blut, Ihr werdet wohl nicht sehr schreckhaft seyn, wenn — doch Ihr braucht Euch nicht zu fürchten!“ — „Pah!“ rief ich, warf meinen Mantel hin und entließ die Frau, deren beschleunigte Schritte in dem langen Gange verhallten.

Der Ort, an welchem ich mich befand, war von der Art, wie umher irrende Geister ihn lieben müssen; er hatte einen starken Beischnack von den wüsten Zimmern, deren Beschreibung ich in Gespenster-Geschichten gelesen. Vier lange Fenster mit zahllosen Scheiben, von denen die mehrsten noch da waren, dienten dem Nachtwinde zu einem geräuschvollen Spielzeug; ihnen gegenüber waren zwei Thüren, so eng und niedrig, daß ein eintretender Mensch sie weit besser geschlossen hätte, als die geschnitzten eichenen Thüren. Die Wölbung endete in einem großen Wappenschild. Vor Allem aber schien ein collossaler schwarzer Kamin, der das ganze Zimmer zu verschlingen drohte, das geheime Gemach und ein unerschöpflicher Reservoir für ganze Regimenter von Geistern zu seyn. Zwischen den Fenstern und über den Thüren hingen große Gemälde von anscheinend hohem Alter. Die Frauen standen mit weiten Reisfröcken wie Luftballons, und mit Taillen, die sich nach dem Genuß einer Tasse Thee unfehlbar um das Doppelte erweitern mußten. Sie schauten bleich

und schauerlich unter schwarzen Augenbraunen und weißen Bergen von Haar und Puder vor sich hin, und hielten in den Fingern mit reichen Juwelen eine Drange oder eine Tulpe. Die Männer waren in Harnischen und Sammetmänteln. Eine Schlacht oder brennende Stadt im Hintergrunde zeigte an, daß Alle den ritterlichen Geschmack an Mord und Fehde gehabt hatten. Einige Rahmen waren ganz leer und es stand zu vermuthen, daß die ehrwürdigen Gestalten, die sie sonst bewohnten, irgend einen Besuch im wüsten Schloß machten und mit Nächstem durch die kleine Thür zurückkehren würden. Zuweilen rauschte der Zugwind mit den Bildern auf der zerrissenen Damast-Tapete, und wenn ich rasch den Kopf dahin wandte, so zitterte noch die alte Leinwand in dem Rahmen als ob die Figur schnell die alte Stellung wieder angenommen hätte.

Ich blieb vor dem Scheiterhaufen, der im Kamin loderte, stehen. Zwei Bilder, die ihm zunächst hingen, schienen später und besser gemalt als die übrigen, und zogen bald meine ganze Aufmerksamkeit an sich. — Das eine war ein sehr junges schönes Mädchen mit Zügen der tiefsten Schwermuth, welche sich unter ein schmerzliches Lächeln versteckte, das den Ausdruck des Gesichts unbeschreiblich rührend machte. Ein braunes Haar umwallte die zierliche Stirn und die Schultern; und um den Mund schwebte ein Zug, der früher Frohsinn, ja Muthwille gewesen seyn konnte, Eigenschaften, die an dem Eis des Lebens erstarrt seyn mochten. Schweres Leid der Seele schien das Kind schnell zur Jungfrau gereift zu haben. — Ihr gegenüber hing das Bild eines jungen Mannes mit breiten dunklen Augenbraunen, dicken Locken und einem großen Stutzbart. Der Ausdruck des Gesichts war kriegerisch offen, aber ein sinnendes Nachdenken schien auf seiner Stirn gelagert, und das Auge blickte gleichsam zweifelnd vor sich hin. Ueber seine Rüstung hing eine Schnur so schöner brauner Haare, wie ich sie an dem Bilde des blassen Mädchens bewunderte. Wahrscheinlich hatte ein Verhältniß unter ihnen statt gefunden.

„Armes Kind!“ dacht' ich; „darf ich dein Schicksal in deinen Zügen lesen, so war es unglückliche Liebe. Ich finde in jenem Bilde nicht den Ausdruck der tiefen Leidenschaft, die deinen Blick belebt. Doch deine Klage ist verklungen und deine Thräne längst getrocknet; der Schmerz, der dir endlos schien, deine Seufzer und die Geschichte deiner Leiden — Alles vergessen, und was du liebtest, ist eine Hand voll Staub!“

Mein Lager war eine Art von bequemem Sopha, offenbar ein Paar hundert Jahr jünger als seine Collegen, die Stühle, ein Kind unter diesen Veteranen. Daneben stand ein Tisch mit Büchern, Papieren, Tinte und Feder, was anzudeuten schien, daß diese Räume nicht immer unbewohnt seyen, wie sehr auch alles Uebrige dagegen zeugte. — Ich warf mich in ziemlich ernster Stimmung auf das Kubeck, blätterte unter den Papieren: fand einen zerfütterten Brief von Frauenhand, dessen Inhalt mich interessirte. Ich las:

„— Ein Herz voll treuer Liebe ist ein Schatz, den eine Welt nicht aufwiegt. Kann es dich nicht

entschädigen für Rang, Ansehen, Reichthum und Größe, so ist das, was Du für mich gefühlt, nicht Liebe, nicht die Liebe, die das Herz eines Weibes erfüllt. — Sieh, als ich Dich kennen gelernt, da fragte ich nicht, ob es Männer gäbe, die edler, reicher, weiser als Du wären. Du warst mir genug, Du warst mir Alles, und so wie Du warst, liebte ich Dich. Durch Dich erhielt mein Leben eine Bedeutung. Ich wollt' es Dir widmen, ich konnt' es Dir opfern. — Es gab eine Zeit, wo ich fröhlich in die Welt blickte, wo ich stolz um mich schaute; mein Wort war Befehl, mein Lächeln beglückte, mein Wisz ward gepriesen und meinen Launen ward Gehorsam. August, mein Stolz ist gebrochen, mein Wisz verstummt und meine Fröhlichkeit dahin. — Dein ruhig Wort, Dein fester Blick hat mich unterjocht. Und doch klag' ich nicht, daß ich meine Freiheit geopfert, denn ich opferte sie Dir. — Aber vergessen kann ich Dich nicht. In jener fürchterlichen Stunde, als kindliche Pflicht, Gewissen, Vernunft und Thränen der Verwandten grausam mein Herz zerrissen, als selbst Deine schreckliche Besonnenheit das Todesurtheil unserer Trennung aussprach, da gelobte ich Dir, der Mutter und mir, von Dir zu lassen und täuschte Euch und mich. Und du selbst, August — nein, Du kannst mich nicht vergessen — ich kenne Dich besser als Du Dich selbst. — Du strebst nach Ehre, Achtung, Einfluß und Rang; möchtest Du das Glück, was Du suchst, finden, und möcht' es Dich entschädigen. Aber Dein Streben führt Dich immer weiter ab von dem einzigen Herzen, das es treu und redlich mit Dir meint. O daß Du nicht enttäuscht einst da stehen mögest, beweinend das Glück, das Du errungen und das, was Du verschmäht. Nein, mein Geliebter! Trennung aber nicht Vergessen — Du wünschest, ich soll heiter seyn, Du hast mich heiter gekannt. O ich will es werden, ich bin es schon! Thränen sind ja nicht schmerzlich, und die um Dich fließen, sind ja so süß. — Der Vater hat gewollt, daß ich mich malen lasse, ach! es war nicht für Dich, August, aber ich mußte wohl. Ich wählte die Perlen-schnur, das weiße Kleid mit den Rosen — eine fehlt, August, seit jenem Tage, wo wir uns sagten, was wir freilich schon wußten, daß wir uns liebten. Das Bild ist schön, viel schöner als ich, aber der Vater ist nicht zufrieden. Es ist ihm zu ernst, zu — auch der Vater will, er verlangt daß ich heiter seyn soll. Ach, er darf nichts von dem ahnen, was in mir vorgeht. — Die Mutter weint viel, sie weint um mich, und macht sich Vorwürfe, unsere Bekanntschaft, wie sie es nennt, begünstigt zu haben. Sie redet mir zu, Dich zu vergessen — Dich. Die gute Mutter! und wenn ich Dich auch vergessen könnte, würde ein Trost für mich darin liegen? Es gibt Erinnerungen, die das Unglück des Lebens und doch seine Seligkeit sind. — Nein, August, verbarre nicht in deinem schrecklichen Schweigen. Die Abwesenheit kann mich nie lehren, Dich vergessen. Der Sturm kann die Kerze auslöschten, aber die Flamme facht er an.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Brandschiff-Expedition.

Ein Augenzeuge erzählt: „Ich bat um Erlaubniß, an Bord eines der Explosions-Fahrzeuge gehen zu dürfen, welche bestimmt waren, die feindliche Flotte in Brand zu setzen, und erhielt sie. Dieselben waren mit Lagen von Bomben und Schießpulver angefüllt, eine gehäuft über die andere, und die Menge dieser Mordmaterialien am Bord eines jeden Schiffes war ungeheuer. Außer mir befanden sich am Bord des Branders noch ein Offizier und drei Matrosen. Wir hatten einen vierrudrigen Kahn bei uns — ein schmales, kleines Ding, von den Matrosen der Sarg genannt, um darauf entinnen zu können.

Nachdem Alles vorbereitet worden, segelten wir nach unserer Bestimmung ab. Es war ein schauerlicher Anblick; der Wind blies und pfiß durch das Tauwerk, und die Nacht war so finster, daß wir unser eigenes Quaspiet nicht sehen konnten. Wir hatten bloß unser Vordersegel ausgespannt; aber die wachsende Fluthzeit und ein günstiger starker Wind brachten uns pfeilschnell mitten unter die vorgeschobenen Fregatten. Mir schien es, als beträten wir den Eingang zur Hölle. Wie wir so rasch dahin fuhren und unser eigenes Schiff in der dicken Finsterniß verschwand, gedachte ich Dantes Inschrift über der Pforte der Hölle: „Ihr, die Ihr da hineintretet, laßt die Hoffnung hinter Euch!“

Unsere Ordre lautete, das Fahrzeug dicht an die Querbalken zu legen, welche die Franzosen an den äußeren Anfern ihrer Linienenschiffe befestigt hatten. Wenige Minuten darauf, nachdem wir die Fregatten hinter uns gehabt, befanden wir uns dicht dabei. Unser Boot ward hinten im Tau nachgezogen, mit den drei Mann darauf, wovon einer das Seil hielt, um es zu rechter Zeit loszulassen, der andere das Steuer führend, und der dritte beschäftigt, das Wasser auszuschöpfen, welches außerdem bei unserem raschen Hingleiten über die Wogen das kleine Ding leicht umgestürzt haben würde. Der Offizier, der mich begleitete, stand am Steuer des Fahrzeugs, und ich hielt die Lunte in der Hand. Die Gewalt der auf das Hintertheil des Schiffes eindringenden Fluth und die des Windes in dem Segel machten das Schiff sehr schwanken, und ich konnte mich kaum auf den Beinen erhalten. In diesem Augenblick stießen wir an den Balken mit einem gräßlichen Gefrah an; der Offizier ließ das Steueruder los und legte sich mit der Seite des Schiffes an das feindliche Fahrzeug; eine kurze Sturzsee hätte da beinahe das Boot verschlungen, indessen kam es noch so glücklich mit dem Schreck davon, worauf mein Gefährte in das Boot sprang, mir zurufend, die Lunte anzulegen und ihm zu folgen.

Wenn ich je Furcht empfunden — so war es in dem Augenblick, da ich die Lunte angelegt hatte, welche so mit den Zündmaterialien in Verbindung stand. Bevor ich mich ganz in dem Boot befand, und außer dem Bereich der Explosion, hatte ich ein Gefühl, dessen Gräßlichkeit sich nicht beschreiben läßt. Ich stand auf einer Pulvermine, deren Aufstiegen unvermeidlich war und augenblicklich geschehen konnte; ein kleiner Fehler an der Zündruthe, wie es wohl zu geschehen pflegt, ein Paar Körnchen Pulver, die in dem Raum zwischen

dem glimmenden Brand und dem Feuerlager verstreut worden seyn konnten, hätten die Explosion auf der Stelle bewirkt; hätte meine Hand gezittert (ich bin stolz darauf, sagen zu können, daß es nicht geschah), wäre der Fall derselbe gewesen. Die Zeit, in welcher die Lunte bis zu der Explosion brennen sollte, war anderthalb Minute. Ich hatte daher keine Zeit zu verlieren. In demselben Moment, da ich die Zündruthe angelegt, sprang ich mit einer den Umständen angemessenen Eile und Geschicklichkeit in den Kahn, und wir flogen pfeilschnell von dannen. Ich hatte ein Ruder in der Hand, und in meinem Leben handhabte ich solches mit keinem größeren Eifer als damals. Wir waren keine zweihundert Klafter weit als die Explosion erfolgte.

Einen schauerlicheren und prachtvolleren Anblick kann man sich nicht denken, als das Ausfliegen eines Branders; allein wir waren noch nicht genug bei bequemer Muße, dessen genießen zu können. Die Bomben flogen auf zu unglaublicher Höhe, und bersteten theils im Aufstiegen, theils indem sie niederstürzten. Der feurige Regenschauer fiel rings um uns nieder; indes kamen wir unbeschädigt und glücklich von dannen, obwohl wir das gefährliche Vergnügen hatten, zwischen den übrigen brennenden Feuerschiffen hinzufahren, deren Tauwerk voll Congrevescher Raketen hing, die, angezündet, mit entsetzlichem Geräusch nach jeder Richtung in die Lüfte fuhren, nicht unähnlich ungeheuren feurigen Drachen, wie man sich solche in den Märchen der Kinderstube zu beschreiben und vorzustellen pflegt.

Ein Giftmischer eigener Art.

Zu Paris wurde neulich ein Giftmischer eigener Art verhaftet. Hr. Bouquet, Rentier, war, schon hochbejahrt, Wittwer geworden, und hatte sich vor Kurzem auf's Neue vermählt. Am 9. hielt seine zweite Gattin, welche sich seit einiger Zeit sehr unwohl fühlte, eine Tasse Gerstentrank in der Hand, und war eben im Begriffe, sie an den Mund zu setzen, als ihr Gatte sie mit Zärtlichkeit umarmte, und in dem Augenblicke, wo sie sich ein wenig bückte, um ihm die Hand zu küssen, sah sie, daß er schnell eine Art weißlichen Pulvers in die Tasse warf. Madame Bouquet schwieg still, und ließ ihren Gatten nicht vermuten, daß sie seine heimliche Bewegung bemerkt hatte; unter einem Vorwande jedoch stellte sie den Trank unberührt nieder, und verwahrte ihn in einem Nebenzimmer. Ihr Arzt, den sie von der ganzen Sache unterrichtete, fand den Trank vergiftet, und hielt es für seine Pflicht, der Polizei Anzeige hiervon zu machen. Hr. Bouquet wurde sogleich verhaftet, und die Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Der Körper seiner ersten Frau, welche, seinem Vorgeben nach, an einer Kolik von Miserere gestorben war, ist auf Befehl des Untersuchungsrichters wieder ausgegraben, und an ihm sind Spuren der Vergiftung gefunden worden. Auch der Körper eines Kindes, das Hr. Bouquet vor einiger Zeit verloren hatte, ist ausgegraben worden. Es hat sich bereits ergeben, daß der Angeklagte neulich das Leben seiner Frau für 20,000 Francs bei der Lebensversicherungsanstalt assicurirt hatte.